

Recherchierte



Ausarbeitung



Geschichte zum Erleben

Töpferei in Friesland

www.friesenring.de



Keramik der Friesen: Funktion, Verbreitung und Herstellung

Um 800 herum spielte die Keramik im Norden Deutschlands eine zweitrangige Rolle. Diese in den Jahrhunderten nach der Völkerwanderung hergestellte Keramik wurde überwiegend als Kochgeschirr verwendet. Das übrige Essgeschirr, sowie Vorratsgefäße wurden i.d.R. aus Holz hergestellt.

Dieses keramische Kochgeschirr wird auch als der „Eitopf“ bezeichnet. Dass diese zum Kochen verwendet wurden, bestätigen die seltenen Funde dieser Töpfe an deren Innenwand verkrustete und verkohlte Speisereste nachgewiesen werden konnten. Weiterhin lässt die niedrige Anzahl an Funden solcher Keramik darauf schließen, dass es zu dieser Zeit nur wenige dieser Gegenstände, etwa 2-3 Stück, in den jeweils einzelnen Bauernhöfen gegeben hat. Die Beschaffenheit der Gefäße zeigt eine dicke, grobe und unregelmäßige Form. Diese Beschaffenheit, ergänzt um die Tatsache, dass sie sehr selten verziert worden sind, spricht dafür, dass die Herstellung von Keramik zu dieser Zeit eben eine eher unwesentliche Bedeutung hatte.

Es wird vermutet, dass sich die einzelnen Siedlungen, oder noch wahrscheinlicher sogar jeder einzelne Haushalt mit dieser Keramik versorgt und somit diese selbst hergestellt hat.

Man spricht davon, dass der Norden Deutschlands zu Beginn des 9. Jahrhunderts noch sehr unterentwickelt war, was die Produktion von Keramik betraf.

Östlich der Elbe-Saale-Linie befand sich das Gebiet der slawischen Keramik, welche eine weitaus höhere Qualität verzeichnete, die nicht nur durch eine häufige Verzierung, sondern auch durch eine qualitativ sorgfältige Herstellung bestach und zudem in den meisten Fällen auf der Scheibe geformt wurde. Noch hochwertiger waren westliche Produkte, wie z.B. im Rheinland hergestellte Waren. Zu nennen wären dort die berühmten Dörfer, wie Badorf und später dann vor allem auch Pingsdorf.

Trotzdem wurden diese Keramiken aus den besseren Gebieten nicht stark gehandelt, so dass seltene Scherbenfunde dafür sprechen, dass es bei einem solchen Handel eher um den Inhalt dieser Keramik ging, als darum sie als Geschirr zu importieren.

Die norddeutsche Keramikversorgung – bis in das 9. Jahrhundert hinein – scheint immer noch sehr unklar zu sein, da bis dato noch keine Werkstätten gefunden wurden. Sich sehr stark ähnelnde Gefäße wurden überwiegend innerhalb kleinerer Gebiete gefunden und nicht über größere Strecken hinaus, so dass die Vermutung über die Versorgung der Keramik direkt am Siedlungsplatz selbst, zunächst bestehen bleibt.

Zu Beginn des 9. Jahrhunderts erschien in den norddeutschen Siedlungen die sog. Muschelgruskeramik, deren Magerung aus zerstoßenen Muschelschalen bestand. Magerung bedeutet, dass der Ton durch Beimischung dementsprechender mineralischer Naturstoffe, wie Sand, teilweise sogar Sägespäne, gemahlene Scherben, oder eben wie der hier namensgebenden Beimischung von zerstoßenen Muschelschalen verfestigt wird, um die Bindung des Tons zu minimieren und dadurch beim Brennen eine dementsprechende Festigkeit zu erlangen. Die Form dieser Keramik ist der Kugeltopf, mit gerundeter Randlippe, welche den Funden nach bei größeren Gefäßen schon profiliert waren. Bei diesen Funden ist deutlich zu sehen, dass der eigentliche Gefäßkörper aufgebaut wurde, der obere Gefäßrand jedoch mit einem Formholz vermutlich schon auf einer langsam drehenden Töpferscheibe hergestellt wurde. Da sämtliche Funde aus allen Siedlungen sehr identisch sind, was Maße, profilierte Randlippe sowie Herstellungsweise betrifft, wird hier von einem Keramikzentrum ausgegangen.

Die Muschelgruskeramik wurde zu dieser Zeit im gesamten Küstengebiet und sogar darüber hinaus im Hinterland verwendet. Dies wird durch die Tatsache bestätigt, dass man sie bei Grabungen in sämtlichen Wurten, sowie küstennahen Geestsiedlungen, welche eine Besiedlung im 9. Jahrhundert aufwiesen, gefunden hat.

Sogar in Bremen wurde diese Ware 2009 von der Landesarchäologie Bremen gefunden. Dies geschah bei Ausgrabungen einer friesischen Flussufersiedlung aus dem 9. Jahrhundert, welche als Außenhandelsposten fungierte.

Der Hohe Anteil dieser Muschelgrusware von annähernd 2/3 der jeweils gesamt gefundenen Keramik zeugt davon, dass es sich hier nun um ein Massenverbrauchsgeschirr handelt.

In dem gesamten Gebiet entstand ein Handel mit dieser Ware, deren Produktionszentrum jedoch noch nicht gefunden, bzw. genau bestimmt werden kann. Vermutet wird hier die friesisch-flandrische Küste. Gründe für diese Vermutung sind eben gerade die Magerung mit Muschelschalen, sowie die starke Verbreitung, welche einen Handel über den Wasserweg begründet.

Weiterhin ist diese These naheliegend, da der Anteil in den Gebieten Schleswig-Holsteins wesentlich geringer ist und zum Westen hin stark zunimmt. Ein ebenfalls geringerer Anteil im Binnenland spricht auch dafür.



Diese Muschelgruskeramik scheint der Auslöser für Veränderungen im Bestand der Formen gewesen zu sein. Ihre Form bzw. Herstellung ist jedoch auf das 9. Jahrhundert begrenzt. Danach verwendet man andere Materialien zur Magerung der Keramik, wie vorwiegend zermahlten Granit, so dass diese Muschelgruskeramik zum Ende des 9. Jahrhunderts wieder aus den Siedlungen verschwand. Ab diesem Zeitpunkt spielen Gefäße, die einen ausgebildeten Boden haben so gut wie keine Rolle mehr. Der Kugeltopf als solches ist die bestehende, wenn nicht sogar fast einzige Keramikform im Norden Deutschlands geworden.

Mit dem Einzug dieser Form steigt auch die Qualität dieser einheimischen Keramik. Auch dies ist wieder

ein Indiz für die Entstehung von Töpferwerkstätten, deren Nachweise jedoch ebenfalls fehlen. Die Untersuchungen dieser Fragen stehen jedoch noch so gut wie am Anfang. Die Vermutung, dass nach dieser kurzen Zeit des Fernhandels der Muschelgrusware eine lokale Herstellung entstanden ist, liegt wiederum sehr nahe, da in verschiedenen Gebieten, ein hohes Vorkommen vergleichbar gefertigter Typen bezogen auf die jeweilige Siedlung nachzuweisen ist. Somit war die Zeit der Eigenversorgung eines jeden Hofes für sich selbst vorüber, so dass – ausgelöst durch eine kurze Zeit des Handels – ein Töpfergewerbe entstehen konnte.



Die Töpferscheibe im mittelalterlichen Friesland

Widmen wir uns nun einmal der Nutzung von Töpferscheiben in Friesland, so dass der folgende Textauszug aus den umfangreichen Beschreibungen der Grabungen in der Nähe von Wilhelmshaven, diese Nutzung auch in friesischen Gebieten belegt und das Ende der Muschelgrusware beschreibt:

Die einheimische frühgeschichtliche und mittelalterliche Keramik aus den Wurten „Hessens“ und „Emden“ und ihre zeitliche Gliederung

Von Werner Haarnagel, Wilhelmshaven
Quellenangabe Prähistorische Zeitschrift.
Band 37, Heft 1-2, Seiten 41–56
ISSN (Online) 1613-0804
ISSN (Print) 0079-4848
DOI: 10.1515/prhz.1959.37.1-2.41, //1959

„...Die oben beschriebene einheimische Ware kommt über dem münzdatierten Horizont des beginnenden 10. Jahrhunderts zuerst vor. Sie ist also jünger als die Münze und muß demnach in die letzte Hälfte des 10. Jhs und vermutlich wegen der zum Teil schon gut profilierten Ränder in das 11. Jh. gesetzt werden. Das Auftreten der Pingsdorfer Keramik im Siedlungshorizont 2 von Hessens läßt ebenfalls erkennen, daß die Keramik noch zum Teil dem 10. Jh. zugerechnet werden muß. Die Keramik des Siedlungshorizontes I von Hessens unterscheidet sich nur wenig von der des nächstälteren Horizontes (siehe Tafel V). Sie ist jetzt sehr hart gebrannt, die Ränder sind stark profiliert und bereits auf der Drehscheibe hergestellt. Während in der älteren Schicht zur Magerung des Tones noch vereinzelt Muschelgrus verwendet wird, benutzt man jetzt ausschließlich feingestampften Granit.“

Wie schon erwähnt wurde auch hier im Norden die Töpferscheibe benutzt, um mit deren Hilfe die oberen Ränder der Gefäße herzustellen. Der kugelige Körper wurde in Aufbau hergestellt und dann durch Aufkleben des mit der Töpferscheibe hergestellten Halsrings vollendet.

Gut zu erkennen bei dem untenstehenden Bild, wie der von den Fingern zurecht gedrückte rechte Bauchteil in Aufbau (1.1.A) und der links im Bild gut zu sehende obere Rand (1.1.B) klar abgetrennt glatt mit der Scheibe gedreht wurde.



Bild 1.1:
große Scherbe, aus dem 12.- 13. Jahrhundert, welche wir von dem Museum „Leben am Meer“ zu Forschungs- und Anschauungszwecken für Schulen geschenkt bekommen haben. Der Halsring hat einen messbaren Durchmesser von 21 cm, was ziemlich genau dem Durchmesser unserer nachgebauten Scheibe entspricht und somit durchaus auf einer solchen Töpferscheibe hergestellt werden kann.

Bild 1.1.A:
gedrehter Halsring



Bild 1.1.B:
aufgebauter Kugkörper



Ein schöner Spruch der zu diesen Scherben von Herrn Axel Heinze vom Museum „Leben am Meer“ ausgesprochen wurde, lautet:
„Mit den Fingern sieht man am besten.“

Dies können auch Sie gerne tun, wenn Sie uns oder auch das Museum „Leben am Meer“ in Esens besuchen.

Doch zurück zu den Fundstücken. Eine mögliche Aufhängungsform einer solchen Scheibe könnte bspw. ein Lager aus Knochen gewesen sein. Denn die früheren Siedlungsbewohner haben viele Dinge aus Rinderknochen hergestellt, wie die Funde des Museums „Leben am Meer“ zeigen.



Bild 2:
 Abbildung eines Wafffundes. Zusehen ist ein Knochenlager, welches zur Fixierung einer Drehbaren Stange diente. Zur Verfügung gestellt vom Museum „Leben am Meer“ (Wie man sehen kann, lohnt sich ein Besuch dieses Museum...)

Unter diesen Gegenständen befindet sich auch ein Drehlager aus Knochen. Dieser ist ein Mittelfußknochen vom Rind, in dem deutlich zu erkennen ist, dass sich etwas sehr intensiv darin gedreht hat. Dies könnte bspw. eine Drehbank, oder noch wahrscheinlicher eben eine Töpferscheibe gewesen sein, da dieser Knochen auf der Oberfläche um das Lager herum ebenfalls kreisrunde große Schleifspuren aufweist, welche von einer dementsprechend runden Scheibe stammen könnten.



Bild 3:
 Hier liegt das Knochenlager auf einem anderen zweckmäßig genutzten Knochen. Dessen Verwendung wird ein Besuch des Museum sicherlich verständlich machen. Aus dieser Perspektive deutlich zu sehen die runden Schleifspuren.

Die Pingsdorfer Keramik nimmt ab dem 12. Jahrhundert als erste Importware immer mehr zu. Später, ab dem 14. Jahrhundert, folgt dann auch noch die Siegburger Keramik. Diese spezielle Keramik kann man an deren typisch schwarzen Färbung erkennen, welche dadurch zu Stande kommt, dass die Keramiken als Steinzeug reduzierend gebrannt sind.

Aber nicht nur die Brennart wandelt sich im Laufe der Zeit, auch die Form ändert sich und wird den wechselnden Anforderungen angepasst. Ab der Mitte des 13. Jahrhunderts wird die klassische Form der Kugeltöpfe verändert und mit Füßen ausgestattet. Mit der Kugel als Gefäßformbasis wandeln sich die neuen Töpfe nun zu Dreibeinen und erhalten damit eine Verbesserung der Standfestigkeit. Diese Form hat den großen Vorteil, dass man die Kugeltöpfe aufrecht in die Feuerglut stellen und sie vor dem Umfallen sichern kann.

Später wurde auch diese Form variiert und statt einzelner Füße ein runder Ring an die eigentliche Kugelform angebracht. Dieser sogenannte Standring wurde auf der Töpferscheibe als Halsring gedreht und in der Regel daraufhin von unten an die in Aufbautechnik erzeugten Kugeltöpfe angebracht. Der Standring verlieh dem Gefäß einen stabilen und verlässlichen Stand, was die Nutzung und den Gebrauch dieser Keramik in gewissen Situationen des Alltags vereinfachte.

Bild 4.A:
 Fund eines Fußstückes aus dem Wattenmeer. Ausgestellt im Museum „Leben am Meer“. Noch gut erkennbar der untere Teil des Kugelgefäßes, an dem dieser Fuß angebracht wurde.



Bild 4.B:
 Nachbau eines Kugeltopfes mit Füßen, auch als Grapen bezeichnet. Angefertigt vom Friesenring.

Bild 4.C:
 Stück eines Standringes. Ende 13. – Anfang 14. Jhd. Zur Verfügung gestelltes Bild vom Museum „Leben am Meer“ in Esens. Die Zahl markiert den Bereich, auf dem das eigentliche Gefäß angebracht war...





Die Töpferscheibe: Das Nachbau-Experiment

Wenn man sich mit der Thematik der Belegung und Darstellung eines historischen Handwerkes beschäftigt sind gewisse Fragestellungen nicht ganz unwichtig und bedürfen einiges an Klärung: Wie haben die damaligen Gerätschaften ausgesehen? Wie war das technische Funktionsprinzip und welche Materialien wurden dafür verwendet? Welche regionalen Unterschiede gab es? ... usw. Um das bis ins Detail zu ergründen ist eine sehr mühsame Detektivarbeit notwendig.

Museums-Besuche wie bei dem Küstenmuseum „Leben am Meer“ erleichtern einem diese Arbeit; liefern sie doch wertvolle Puzzlestücke, die daraufhin schlußendlich zu einem Bild zusammengesetzt werden müssen. Doch häufig muss man auch Kompromisse eingehen um dem Ziel einer möglichst authentischen Darstellung nahe zu kommen. Dieses soll hier am Beispiel der Töpferscheibe erklärt werden.

Generell unterscheidet man *Töpferscheiben* in *langsam* und *schnell drehende Scheiben*. Die *Langsame* muss in kurzen Abständen angestoßen werden, rotiert auch nur langsam, ruckweise und noch nicht frei, so dass sie zur *Aufbautechnik*, bei der mehrere Tonschlangen zusammengesetzt werden, verwendet wird. Die *Schnelle* ermöglicht die Technik des *Hochziehens*, wobei das jeweilige Gefäß aus einem Tonklumpen in die gewünschte Form gezogen wird.

Eine solche *schnelle Scheibe* ist die *Blockscheibe* mit Fußantrieb, welche auch als „*aufgehängte*“ *Scheibe* bezeichnet wird und im Mittelalter neben dem Töpferrad in West- und Süddeutschland, sowie in Frankreich verwendet wurde.

Das Vorbild für die Rekonstruktion ist eine der ersten Abbildungen, welche man in Stein gehauen gefunden hat und befindet sich an der nördlichen Querschiffsrose der Kathedrale zu Reims (Notre-Dame). Da die als dreischiffige Basilika gestaltete Kathedrale, mit Ausnahme der Westfront, bereits im 13. Jahrhundert (1211–1311) fertig gestellt war, ist davon auszugehen, dass diese Abbildung um 1250 entstanden ist. Auf diese Weise tragen derartige Funde zur Rekonstruktion eines Handwerkes bei.



Die Kompromisse bestehen nun in der Wahl der Materialien und der technischen Funktionsweise. Da unsere Handwerksdarstellung mobil sein muss und dementsprechend einem ständigen Auf- und Abbau trotzen soll, wurde hier beispielsweise an besonderer Stelle versucht einen Spagat zwischen den gewünschten Eigenschaften sowie der authentischen Bauweise zu vollziehen. Für unseren Scheibennachbau wurden Materialien, sowie Arbeitsmethoden und Geräte benutzt, die für diese Zeit und diese Region belegbar sind. Doch haben wir beispielsweise für die als Dreh-

achse fungierende Mittelstange, auf der die eigentliche Scheibe aufgehängt ist, Metall verwendet, so dass diese vereinfacht entfernt und „zusammengelegt“ werden kann, was der Demonstration der Art des Bedienens, sowie der daraus resultierenden gewünschten Funktion einer solchen Scheibe keinen Abbruch verschafft. Hier kann man davon ausgehen, dass diese Stange aufgrund des teuren Wertes von Metall, zu der damaligen Zeit ebenfalls aus Holz bestand, welches durch dazwischenliegende Fettschwarten vor einem zu starken Abrieb (Holz auf Holz) schützte und zu einer besseren und schnelleren Drehung führte.



Bild 5:
Detailbild der Achse
und der Lagerung.

Bei unserer Darstellung erfolgt dieser Hinweis in den Gesprächen mit den Interessierten, so dass der gewünschte Gesamteindruck das vermittelt, was mit dieser Darstellung erreicht werden soll.

Unklar ist jedoch, inwieweit die gesamte Konstruktion überhaupt miteinander verbunden war, da bei der Kathedralen-Abbildung gar keine Mittelstange zu sehen ist, was wir bislang mit der „künstlerischen Freiheit“, sowie einer generell vereinfachten Darstellung dieser Zeit begründen. Diese Vermutung wird weiterhin dadurch unterstrichen, dass die selbe Beobachtung bei einer über 200 Jahre späteren Abbildung eines Kartenspiels aus dem Jahre 1490 gemacht werden kann, worauf eine Hafnerin bei der Arbeit an der Scheibe zu sehen ist. Auch hier sieht man bei dem Original bzw. unserer detailgetreuen Nachbildung nur die vorderen, nicht jedoch die hinteren Verbindungsstangen von der oberen zur unteren Scheibe, welche jedoch für den Zusammenhalt vorhanden sein mussten. Somit ist davon auszugehen, dass es auch zu dieser Zeit noch eine zeichnerische Schwierigkeit war, die vorhandene Mittelstange abzubilden. Deshalb bedarf es einiger technischer Interpretationen, um die überlieferten Abbildungen in Ihrem Nachbau so zu modifizieren, dass sie auch die Funktion des Drehens erfüllen.



Verwendet man hierbei auch noch die zu der Zeit und in der Region nachgewiesenen Rohstoffe sowie Arbeitsmaterialien und Hilfsmittel, wird man aufgrund der Tatsache, dass sich die technischen Grundsätze und Gedankengänge der menschlichen Logik nicht so weit im Laufe der Zeit von einander entfernt haben, sehr dicht am Original liegen. Sicherlich werden auch hier noch viele Reihen von „Versuch und Irrtum“ folgen – aber genau das zeichnet eine experimentelle Archäologie aus. Man forscht, baut auf Grund der Ergebnisse dieser Forschung, wertet diese Ergebnisse wiederum aus und konstruiert auf Basis der vorliegenden Fakten erneut und forscht somit immer weiter. Diese Forschungsarbeit hat demnach zur Folge, dass es noch einer Vielzahl an solchen interessanten Besuchen und Gesprächen, wie mit dem des Museums „Leben am Meer“, bedarf, um alle Puzzelstücke

zusammenzutragen, die in einem Originalabbild der damals in Friesland verwendeten Töpferscheiben münden sollen und hoffentlich auch werden.

Somit wird mit großer Sicherheit auch noch ein Nachbauversuch mit Hilfe eines wie im Watt gefundenen Rindermittelfußknochens folgen, um diese Funktion und deren Nutzen für die Friesen im Mittelalter nachvollziehen zu können und auf Ihren Spuren zu wandern.

All dies macht es gerade so wichtig und wertvoll, den Austausch untereinander zu fördern, damit das Wissen nicht verloren geht und das „Damals wieder zum Heute werden kann“.



Die Friesen und deren Beschaffung des Tons

Die Beschaffungsfrage kann man recht einfach beantworten: Die Friesen haben das genommen, was ihnen zur Verfügung stand – vielfach auch mindere Qualität tonähnlicher Materialien. Nichtsdestotrotz verfügten sie aber auch über gute und reichhaltige Tonvorkommen. Allen voran der „Lauenburger Ton“.

Der „Lauenburger Ton“ heißt so, weil man ihn um 1900 nach der Kleinstadt Lauenburg im Kreis des Herzogtums Lauenburg in Schleswig-Holstein wo er mehrfach vorkam, angestochen und verwendet wurde, benannt hat. Während der verschiedenen Eiszeiten sind die Gletscher der skandinavischen Gebirge stark angewachsen, so dass deren Ausläufer zu Zeiten der sogenannten „Elster- und Saale-Eiszeit“ bis an das niederländische Wattengebiet reichte. Hierbei ist Gesschiebelehm entstanden. Zwischen den Eiszeiten kam es zu wärmeren Klimabedingungen, wodurch an den Rändern der Gletscher lauter Schmelzwasserseen entstanden, in denen sich tonige Sedimente ablagerten.

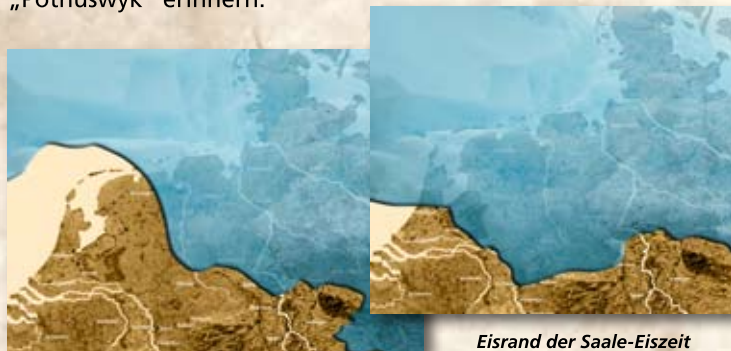
Sedimente sind Schwebstoffe, die sich in diesem Fall aufgrund von Schwerkraft, sowie besserer Schwebbarkeit am Boden dieser Seen erst nach dem Sand und somit darüber angesammelt haben, wodurch eine stark zusammengedrückte Kleischicht entstand.

Diesen Ton gab und gibt es stellenweise in ganz Friesland, wo er bspw. in den Niederlanden im Grenzgebiet von Friesland und Groningen an die Oberfläche getreten ist und dort seit dem Mittelalter abgebaut wurde. Mit diesem „Potklei“, wie er auch genannt wurde, stellte man die benötigten Tonwaren und Keramiken her. Diese Tonvorkommen können im Nordwesten Deutschlands bis zu 160 Meter dick sein und stellen damit ein großes Reservoir an Rohmaterial für die Herstellung verschiedenster Keramikprodukte dar. Nach dem Rückzug des letztmaligen Eises sind in Ostfriesland verschieden große Vorkommen an Gestein, Lehm und Ton zurückgeblieben.

Die hierbei entstandenen Granitsteine wurden später übrigens vorlieblich zur Magerung des Tons genom-

men. Interessant ist es an dieser Stelle zu erwähnen, dass bereits die Mönche im Mittelalter die Kunst des Ziegelbrennens nach Ostfriesland gebracht haben. Dies ging einher mit der starken Christianisierung und dem Bauboom der Sakralbauten zu Beginn des 13. Jahrhunderts: Erwähnenswert an dieser Stelle allerdings, da Ton nun einmal Hauptbestandteil dieser Ziegel ist. Dieses alte Handwerk hat noch bis in die heutige Zeit Bestand und sorgt in Verbindung mit dem „Lauenburger Ton“ für die typisch roten Ziegel.

In vielen Beschreibungen, wie der Interessengemeinschaft Bauernhaus e.V., oder der Stadt Workum, wird beschrieben, und darauf hingewiesen, dass schon im Mittelalter auch das Gebrauchsgeschirr aus meist rot oder weiß brennendem Ton hergestellt wurde. Weiterhin wird in niederländischen Berichten darauf hingewiesen, dass dieser Ton teilweise sogar auch aus dem deutschen Jever importiert wurde, was sicherlich nicht die Regel war, da es vom Gewicht her eine logistische Schwierigkeit gewesen sein muss und deshalb eben auch die vor Ort gegebenen Materialien genutzt wurden. Doch an den Standorten, wie bspw. der eben erwähnten Stadt Workum, wo geeigneter Ton vorhanden war, soll es viele Töpfereien gegeben haben, an die noch heute Straßennamen wie „Pothûswyk“ erinnern.



Eisrand der Elster-Eiszeit (Elster-Komplex)
ca. 400.000 bis 320.000 Jahre vor unserer Zeit.
Erste Prägephase der Tonentstehung im heutigen Küstenbereich.

Eisrand der Saale-Eiszeit (Saale-Komplex)
ca. 300.000 bis 130.000 Jahre.
Zweite Prägephase.



Forschungsergebnisse – Vorbild für den Friesenring

Im folgenden ein paar Zitate aus dem sehr empfehlenswerten Buch:

„Die Friesische Freiheit des Mittelalters – Leben und Legende“ sowie unsere aus diesen und vielen zusätzlichen Quellen resultierende Deutung...

Zum Thema Kugeltöpfe und deren Herstellung...
„...Kugeltopf in kaum variierender Gestalt mehr als 500 Jahre lang... gebraucht worden.“

„Soviel also zu seiner Nutzung zu sagen ist, so wenig kann bisher entschieden werden, ab wann die Herstellung dieser Gefäße einem reinen Fachhandwerkertum zuzuschreiben ist. Dies mag durchaus schon für das Frühmittelalter gelten, als die sogenannte Muschelgrusware, die formal hauptsächlich als Kugeltopf erschien, im Küstengebiet weite Verbreitung fand. Erst für das ausgehende Mittelalter belegen dann städtische Straßennamen das dort angesiedelte Töpferhandwerk, so z.B. in der Pottebackerstraße und im Pottersgang in Emden oder in der Pottbackerslohne in Norden.“

Die hier erwähnte Wurtsiedlung Emden, welche erst seit 1390 von dem mächtigen ostfriesischen Häuptlingsgeschlecht der Abdena, sowie den Holländern als städtische Siedlung bezeichnet wurde, hat sich somit wohl erst bis zu dieser Zeitpunkt um 1400 zu einer solchen städtischen Siedlung entwickelt, so dass auch erst ab diesem Zeitpunkt die Namensgebung der Straßen zu erwarten ist. Daraus könnte man also schließen, dass diese Namensgebung der Töpferstraße daraus resultiert, dass hier eben schon sehr lange



und vor allem recht umfangreich die Töpferei als Handwerkszweig vorhanden gewesen sein wird.

Zum Thema Importware und deren Nachahmung der friesischen Töpfer:

„Ab dem 13. Jahrhundert kamen dann Faststeinzeug und Steinzeug hinzu, vor allem im 14. und 15. Jahrhundert wurde solches in Form von Kannen, Krügen und Bechern erworben. Von den einheimischen Töpfern sind von dieser Fremdware einige Elemente nachgeahmt worden, etwa Standringe, Ausgüßtüllen und plastische Applikationen.“

Demnach wurde die einheimische Keramik ab dem 13. Jahrhundert zum einen durch importierte Waren, wie vermehrt der „Pingsdorfer Keramik“ aus dem Rheinland, ergänzt, zum anderen jedoch auch als Vorbild genutzt, so dass diese auch von den örtlich ansässigen Töpfern nachgebaut wurde. Somit kann festgehalten werden, dass auch ähnlich aussehende Keramik direkt in Friesland gefertigt wurde.

In dieser Aufgabe versucht sich auch der Friesenring, so dass hier zum einen die Herstellung verschiedenster Kugeltopfvariationen, welche als universell einsetzbare Gegenstände in ganz Friesland über 500 Jahren benutzt wurden und somit als „typisch friesisch“ gelten, durchgeführt wird. Zum Anderen jedoch auch die Nachempfindung und Herstellung verschiedenster rheinländischer Produkte, wie der Pingsdorfer oder Siegburger Keramik, ausprobiert und präsentiert wird.



Quellenangaben und Verweise

- ◆ Der Beginn eines Fernhandels mit Keramik in Norddeutschland von HEIKO STEUER, Göttingen
Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Jahrgang 1/1973, Seite 21-29
 Rheinland-Verlag GmbH, Bonn.
 In Kommission bei Rudolf Habelt Verlag GmbH, Bonn
- ◆ Die einheimische frühgeschichtliche und mittel. Keramik aus den Wurten „Hessens“ und „Emden“ und ihre zeitliche Gliederung von WERNER HAARNAGEL, Wilhelmshaven
Prähistorische Zeitschrift. Band 37, Heft 1-2, Seiten 41-56
 ISSN (Online) 1613-0804, ISSN (Print) 0079-4848
 DOI: 10.1515/prhz.1959.37.1-2.41, //1959
- ◆ Auskünfte und Unterstützung vom Museum „Leben am Meer“ von AXEL HEINZE
Heimatverein für Stadt und Amt Esens e.V.
Bensersielers Straße 1, 26427 Esens
- ◆ Vorläufiger Bericht über das Ergebnis der Grabung 1952/53 in Emden von DR. WERNER HAARNAGEL, Wilhelmshaven
Emder Jahrbuch Band 34 -1954-, S. 137-142
- ◆ Internetseite von „Zeeinzicht“
www.zeeinzicht.nl/veet/index-dui.php?item=wattenmeer&pageid=p-leistoan--das-eiszeitalter.htm&use_template=ecomare.html
- ◆ 400 Jahre friesische Keramik - Fries Aardewerk von Interessengemeinschaft Bauernhaus e.V.
www.igbauernhaus.de/index.php?id=974
- ◆ Information über Workum
www.villaworkum.nl/de/workum/
- ◆ Landesarchäologie Bremen
www.landearchaeologie.bremen.de/sixcms/detail.php?gsid=bremen167.c.1646.de
- ◆ Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa: Von der Eiszeit bis zur Gegenwart von HANSJÖRG KÜSTER
Ausgabe 4 / C.H.Beck Verlag, 2010, ISBN 3406608485, 9783406608483, Seite 48
- ◆ Das Eiszeitalter von JÜRGEN EHLERS
Springer Verlag, 2011, ISBN 3827423260, 9783827423269, Seite 47
- ◆ Die Flurnamen der Gemarkung Wiesede – Ostfriesland von CHRISTA HERZOG
Aurich: Selbstverlag, 2009, Seite 13
- ◆ Die Friesische Freiheit des Mittelalters – Leben und Legende OSTFRIESISCHE LANDSCHAFT
ISBN 3-932206-30-4, Seite 47 ff
- ◆ Zusammengetragen und recherchiert für die Friesenring GbR von FRANK BESL
 (Fachbereich Töpfereidarstellung und historische Kampfkunst)
 Hohentorsheerstr. 121, 28199 Bremen
 Erscheinung: Selbstverlag, November 2011
 Alle Bilder und Texte sind sofern nicht anders kenntlich gemacht Eigentum des Urhebers und dürfen nur mit Einverständnis der Friesenring GbR verwendet oder nach den geltenden Bestimmungen mit Quellenangabe zitiert bzw. verwendet werden. Alle hier abgebildeten Keramiken sind Nachbauten des Friesenringes.



Eala Frya Fresena

Ein herzliches Willkommen im Land der freien Friesen! Lassen Sie sich vom **FRIESEN-RING** auf eine Reise in die Vergangenheit und die Kultur der norddeutschen Küste begleiten. Ganz gleich, ob dabei Ihre Reise in die authentische Zunftdarstellung verschiedenster Handwerke des frühen Mittelalters führt und dabei Originalfunde in Form von Repliken im Rahmen einer experimentellen Archäologie nachgebaut werden. Ob als Handwerksdarsteller, Statisten, Freikämpfer und Schlachtdarsteller oder als Veranstalter historischer Events und kultureller Führungen. Ob Sie dabei durch

das hohe Gras der Burganlagen wandern oder im Klassenzimmer sitzen und den gelebten Vorträgen lauschen: Die Mitglieder des **FRIESEN-RINGS** werden Sie sicherlich mit ihrer lustig-herben Art auf eine gänzlich andere Weise an die Kulturgeschichte unseres Landes heranzuführen, als Sie es gewohnt sind. Hier trifft fundierte Geschichtskunde auf Spaß an der Brauchtumspflege. Erfrischend anders, stets spontan und für neue Ideen offen präsentiert sich der **FRIESEN-RING** als kompetenter Ansprechpartner für die historische Brauchtumspflege unserer Heimat. Erfrischend anders, aber typisch Norddeutsch:

So machen wir damals zu heute!

Bisher in der Reihe „Geschichte zum Erleben“ erschienen sind folgende Werke:

Fri-1A-11-0	Replik einer Blide	<i>Techn. Datenblatt</i>	1-Seiter
Fri-2A-11-0	Replik einer Seilerbahn	<i>Techn. Datenblatt</i>	1-Seiter
Fri-3A-11-0	Replik einer Stabschleuder	<i>Techn. Datenblatt</i>	1-Seiter
Fri-4A-11-0	Replik einer Töpferscheibe	<i>Techn. Datenblatt</i>	1-Seiter
Fri-5A-11-0	Gambeson	<i>Datenblatt</i>	1-Seiter
Fri-6A-11-0	Diechlinge	<i>Datenblatt</i>	1-Seiter
Fri-7A-11-0	Töpferei in Friesland	<i>Ausarbeitung</i>	8-Seiter
Fri-8A-11-0	Radiushilfe	<i>Arbeitshilfe</i>	1 Bogen A4
Fri-9A-11-0	Schnittmuster einer Cotte	<i>Schnittmusterbogen</i>	1-Seiter

Weitere Werke in Vorbereitung.

Bei Interesse an diesen Werken oder unserem ausgearbeiteten Unterrichtsmaterial können Sie gerne Kontakt mit uns aufnehmen.

Inhalt und Konzeption:

Friesenring GbR · Hohentorsheerstr. 121 · 28199 Bremen · Tel. 04 21 / 17 54 282
info@friesenring.de · www.friesenring.de

© 2011 Friesenring GbR

www.friesenring.de